Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 510. **Berlin, Mittwoch, den 31. Oktober 1883.** **XII. Jahrgang.**

Politische Tagesübersicht.

Zur Oldenburger Affaire.

* Aus Bremen schreibt man uns, daß in Oldenburg die vom Kaiser entsandten höheren Militärpersonen eingetroffen sind und die Untersuchung gegen den Major Steinmann begonnen hat. Gleichzeitig hat der gestrige Hofbericht die Abreise des Kriegsministers Bronsart v. Schellendorff aus Berlin gemeldet, ohne zu sagen, wohin der Minister sich begiebt; man schließt daraus, daß auch er im Auftrage des Kaisers nach Oldenburg gegangen ist, um persönlich von dem Stande der Dinge daselbst Kenntniß zu nehmen. Mit Recht erwartet die öffentliche Meinung in ganz Deutschland, die beispiellosen Vorgänge in Oldenburg klargestellt und strenges Gericht über den Mann gehalten zu sehen, der angeblich durch eine gröbliche Taktlosigkeit Veranlassung zu der allgemeinen Erbitterung gegeben hat.

Interessant sind, ihrer verschiedenen Färbung halber, die Urtheile über die Vorkommnisse in der Presse. So wird beispielsweise der „Frkf. Ztg." geschrieben:

„Um die Vorfälle in Oldenburg zu verstehen, muß man wissen, daß hier im Nordwesten schon seit langer Zeit ein heftiger Groll gegen die Offiziere aus dem östlichen Preußen unter der Decke geglommen hat, der nun ein erstes Mal durch den frischen Luftzug des „Ochsen"-Falles zur Flamme emporgeschlagen ist. Diese Herren, voran die wirklichen adligen Junker und in edlem Wettstreit mit ihnen diejenigen, die es gern sein möchten, glauben unsere Bevölkerung so behandeln zu können, wie sie es mit ihren polnischen und pommerschen Tagelöhnern gewohnt sind. Nun ist aber unser alter solider, seit lange wohlhabender und nicht ungebildeter Bauernstand ein ganz anderer Menschenschlag, wie jene unglücklichen Tagelöhner, die nur zwischen den großen Gütern der gnädigen Herren leben und den Bauernstand kaum vom Hörensagen kennen. Es kommt dazu, daß in den Jahren vor 1866 im hannoverschen und oldenburgischen Militär ein ganz anderer Ton herrschte, wie ihn heute die preußischen Offiziere anzuschlagen für gut finden. Es mag ja sein, daß unter der früheren Gemüthlichkeit die „Schneidigkeit" nicht ganz so groß war wie jetzt, obwohl auch Oldenburg und Hannover tüchtige, hochbefähigte Offiziere aufzuweisen hatten, und ebenso jetzt manche Altpreußen bemerkt werden können, welche bei dem Militär und der Civilbevölkerung keineswegs hoch angeschrieben sind. Genug, die allgemeine Ansicht geht dahin, daß sich die berechtigten Anforderungen des Dienstes auch mit einem geringeren Maße gesellschaftlicher Hoffart und dienstlicher Schroffheit durchsetzen ließen. Und wie lebhaft diese Stimmung ist, wie tief der oldenburgische Patriotismus verletzt ist, das sieht man aus den Exzessen, denn so etwas spielt sich stets erst ein, wenn das Gefühl lange durch Kleinigkeiten gekränkt worden und der elektrische Konduktor gleichsam überladen ist. Das Vorgefallene ist um so beredter, als bekanntlich die oldenburgische (nichtultramontane) Bevölkerung nie in ihrer „Reichstreue" geschwankt hat und als man einen eigentlichen Partikularismus dort gar nicht kennt."

Andere Blätter wollen diese Gründe nicht gelten lassen und schicken sich sogar an, Alles, was bisher gemeldet worden, als Uebertreibung und Entstellung zu bezeichnen. Die Polizei sei nicht mit Steinwürfen empfangen, nicht viele Verhaftungen, sondern nur eine einzige sei vorgekommen, das Haus des Major Steinmann sei nicht demolirt, sondern nur drei Fensterscheiben eingeworfen, von Preußenhaß sei keine Rede und was dergleichen Abwiegelungsversicherungen mehr sind. Warum fügen jene Blätter denn nicht gleich hinzu, einen Major Steinmann gebe es gar nicht, ein Duell habe auch nicht stattgefunden, von einem Volkslauf sei nichts bekannt, die Verkündigung der Aufruhrakte sei ein Mythus und ein Oldenburger Ochsenlied sei gänzlich unbekannt? Wenn man einmal ableugnen will, dann nur gleich gründlich! Die „Frankf. Ztg." ist aber nicht das einzige Blatt, welches in ähnlicher Weise Berichte erhält; einem Provinzialblatt schreibt man fast übereinstimmend mit dem oben mitgetheilten Urtheil:

Die eigentliche und Hauptursache liegt tiefer, und zwar in der in den kleinen Staaten herrschenden Abneigung gegen alles Preußische und die neu gestaffelten Verhältnisse. Früher war Alles so gemüthlich, so bequem nach dem Motto: „Immer langsam voran". Das ist jetzt Alles anders, an Stelle des laisser-aller ist der stramme, die höchsten Leistungen fordernde preußische Dienst mit allen seinen Unbequemlichkeiten getreten, und daran können sich die Leute eben nicht gewöhnen.

Das sogenannte „Ochsenlied" ist nun bereits in 13. Auflage erschienen und findet im Oldenburgischen und sogar auf dem Bremer Freimarkt einen außerordentlichen Absatz. Es heißt darin u. A.:

Drum schau, die vielen Ochsen, die sind noch etwas werth,
Sogar die schönste Suppe kocht man vom Ochsenfleert.
Und wer nicht gern logiert im „Oldenburger Haus",
Der fahr' nur ohne Weiteres per Extrazug hinaus.
Potz Bomben und Granaten, die Ochsen werden wild,
Beschimpfen sich zu lassen, das sind sie nicht gewillt.

Der Schimpf galt nicht nur Wen'gen, man schimpfte hirnverbrannt
Uns allesammt und sonders, das Oldenburger Land,
Und hat man sich erdreistet uns ins Gesicht zu spei'n,
Wir Niedersachsen, Friesen, wir schlagen auch mal drein.
Fuchbeisseraffasa, mein Sohn versteht Du mich?
Das steck' Dir hintern Spiegel, wen's juckt, der kratze sich.

Und an einer andern Stelle heißt es:

Beim Kaiser im Manöver hat Sobbe uns geführt,
Und bei dem greisen Helden sind wir vorbeimarschirt,
Der Kaiser hat gegeben dem Oberst seine Hand,
Und unsere Oldenburger die „Besten" gar genannt.
Fuchbeisseraffasa, die Alger sind da, sie sollen Alle leben,
Drum schreien wir Hurrah!"

Als Verfasser dieses Liedes gilt der bekannte Schriftsteller Arnold Schroeder. Derselbe schreibt uns, daß das Garnisonskommando in Oldenburg ihn durch einen Patrouillenposten habe bewachen lassen, um festzustellen, ob in seinem Hause Militärpersonen verkehren, da man ihn als „Sozialdemokraten" verschrien habe. Herr Arnold Schroeder ist der Sohn des unlängst verstorbenen plattdeutschen Dichters Wilhelm Schroeder, dessen treffliches Volksstück „Studenten und Lützower" von patriotischem Geist getragen wird. Nun ist aber Herr Arnold Schroeder nicht minder patriotisch gesinnt als sein Vater. Beweis, ein von ihm vor Jahresfrist gedichtetes Drama: „Des Königs Grenadiere", dessen Text an national-preußischer Gesinnung nichts zu wünschen übrig läßt. Also — ein Sozialdemokrat scheint der patrouillenbewachte oldenburger Schriftsteller nicht zu sein.

---

* In den Kreisen der höheren Beamten des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten nimmt man, wie uns geschrieben wird, mit Bestimmtheit an, daß der Minister Maybach aus Gesundheitsrücksichten gezwungen sein wird, in kurzer Zeit seine Entlassung zu nehmen. Der Aufenthalt in Italien und der Schwitz ist nicht von nachhaltiger Wirkung gewesen, und das frühere Uebel hat sich rasch wieder eingestellt, sodaß der Minister seine Amtsgeschäfte wieder übernahm. Den Näherstehenden konnte dies allerdings nicht zweifelhaft sein, da für die Verwaltung des Arbeits-Ministeriums in der jetzigen Zusammensetzung wegen seiner Größe, Ausdehnung und Wichtigkeit auf die Dauer kaum die Kräfte eines geistig und körperlich sehr rüstigen Mannes ausreichen werden. Herr Maybach befindet sich augenblicklich in einer so hochgradigen Abspannung, daß die in der Nähe seines Arbeitszimmers befindlichen Büreaux haben verlegt werden müssen, und die Beamten durch Aufsichen in den Treppen und Korridoren aufgefordert werden, jedes Geräusch zu vermeiden.

---

* In Regierungskreisen wird die Frage erwogen, ob es sich nicht empfehle, ein eigenes Bauenministerium zu schaffen, da bei dem zunehmenden Umfang des Staatsbahnwesens, wie die B. Ztg erfährt, eine Entlastung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten von dem Ressort der öffentlichen Bauten wünschenswerth erscheine. Die Angelegenheit soll sich jedoch noch in den ersten Stadien der Verhandlung befinden.

---

* Nach der „Allg. Ztg." wäre eine Vereinbarung über das Projekt einer staatlichen Hagelversicherung in Baiern zwischen Krone und Volksvertretung mit Sicherheit zu erwarten. Der Parlaments-Berichterstatter Abgeordneter Freiherr v. Soden habe das Referat über den Gesetzentwurf bezüglich der Errichtung einer Hagelversicherungsanstalt größtentheils bereits vollendet. Er soll prinzipiell mit dem Regierungsentwurf einverstanden sein, abgesehen hiervon jedoch mehrfache Modifikationen desselben für erforderlich erachten.

---

* In Rostock leben ungefähr 230 Katholiken. Ihr Geistlicher Pastor Brinckwirth, verhandelte längere Zeit mit dem Professor Zehender wegen Ankaufs eines Gartens, um darauf eine katholische Kirche zu bauen. Der Kauf wurde in Paderborn genehmigt, kam aber nicht zum Abschluß, weil der Kontrakt die Klausel enthielt, daß der Professor für etwaige staatsrechtliche Hindernisse nicht aufzukommen habe, und der Pastor sich erst vergewissern wollte, was es mit diesen staatsrechtlichen Hindernissen für eine Bewandtniß habe. Er wandte sich an das mecklenburgische Justizministerium und erhielt in der That den erstaunlichen Bescheid, daß die Katholiken in Rostock keine Kirche mit Thurm und Glocken bauen dürfen, weil sie daselbst nicht das Recht der öffentlichen Religionsübung haben und der Magistrat der Stadt, sich berufend auf Dekrete, die ein paar Hundert Jahre alt sind, ihnen dieses Recht auch jetzt nicht zugestehen wolle Wir bekämpfen den Ultramontanismus, wo wir können, aber muß man sich nicht schämen, ein Deutscher zu sein, wenn man diese Geschichte liest? Wo alte Dekrete von vor zweihundert Jahren dem lebendigen Menschenverstand von heute Hohn sprechen dürfen, da ist man in der That noch um zwei Jahrhunderte zurück.

---

* Aus Halle a. S., schreibt man uns: Eingeladen vom hiesigen konservativen Verein, war Sonnabend Abend Herr Professor Adolf Wagner von Berlin herübergekommen, um im Saale des Rosenthals über „die Arbeiterfrage" zu reden. Dem Herkommen entsprechend ging Wagner natürlich vom Manchesterthum aus. Die freie Konkurrenz hat dem Arbeiter nicht geholfen, was sie ihm versprochen hat; sie ist deshalb zwar nicht ganz aufzuheben, wohl aber wesentlich zu modifiziren. Die „Diagnose", welche der Sozialismus der Arbeiterfrage stellt, ist richtig; nur „das Rezept", welches er verschreibt, ist falsch. Zum Glück aber hat Herr Professor Wagner ein Universalmittel mit nach Halle gebracht: Staatshülfe neben der erst in zweiter Linie kommenden Privatthätigkeit. Als Ideal stellt er hin: mehr Lohn, kürzere Arbeitszeit, leichtere Arbeit. — Dies war der Inhalt der zweistündigen Rede. Für den wehmüthig-sehnsüchtigen Blick, welchen Wagner im Laufe seiner Rede noch auf den idealen englischen Sonntag warf, schien uns früherer Reminiszenzen wegen in der That Halle nicht der geeignetste Ort zu sein. Die medizinische Färbung, welche Herr Professor Adolf Wagner seiner gestrigen Rede durch seine heilkünstlerischen Ausdrücke zu geben wußte, veranlaßte sogar einen sicher äußerst konservativen Herrn neben mir zu der Frage, ob Wagner Mediziner sei. „Nein," sagte ich ihm höflich, „er ist Nationalökonom; aber es ist möglich, daß er ein heimlicher Homöopath ist." Natürlich waren auch die „deutsch-nationalen Studenten" Mann für Mann erschienen und ließen sich nach Absingung ihres Schutz- und Trutzliedes von Herrn Professor Wagner daran erinnern, daß ihre Stunde noch nicht gekommen sei; daß sie erst etwas Tüchtiges lernen und ein „Pfund von Begeisterung" für die Lösung der Arbeiterfrage sammeln sollten. Sollte Goethe dennoch nicht doch Unrecht haben, wenn er sagt:

Begeist'rung ist keine Heringswaare,
Die man einpökelt auf einige Jahre!

---

* Den Infektions-Krankheiten und ihren Ursachen wird seitens der Militär-Medizinal-Abtheilung des Kriegs-Ministeriums ein ganz besonderes Augenmerk zugewendet. So werden sämmtliche Militärlazarethe beispielsweise mit Mikroskopen zu Bakterien- 2c. Untersuchungen ausgestattet. Dieselben sind ferner angewiesen worden, behufs mikroskopischer Erforschung der mit Recht so gefürchteten Tuberkel-Bacillen, die hierzu erforderlichen Hilfsmittel, wie sie bereits viele Institute (Reichs-Gesundheits-Amt, Charitee 2c.) eingeführt haben, nach den Angaben des Geheimen Regierungsraths Dr. Koch und Professor Dr. Ehrlich zusammengestellt, zu beschaffen.

---

* Aus Karlsruhe wird uns geschrieben: Die sozialistische Agitation für die nächsten Reichstagswahlen beginnt schon ihren Anfang zu nehmen. Der Reichstagsabgeordnete Grillenberger, einer der begabtesten Redner der sozialdemokratischen Partei, befindet sich augenblicklich auf einer Rundreise in süd- und westdeutschen Städten, in denen er agitatorische Vorträge über das Krankenkassengesetz und die Unfallversicherung hält. Gestern Abend sprach er in einer zahlreich besuchten Volksversammlung im benachbarten Beiertheim und unterzog die Sozialpolitik des Reichskanzlers einer scharfen Kritik. Mit dem Krankenkassengesetz, meint Redner, das eigentlich den Schwanz der ganzen Sozialpolitik hätte bilden sollen, habe man den Anfang gemacht — hätte man das Hilfskassengesetz mit staatlichem Zwang versehen, so sei das Krankengesetz, das ein Karikaturgesetz sei, gar nicht nothwendig gewesen. Redner citirt die einzelnen Paragraphen und versucht, die Nachtheile für die Arbeiter nachzuweisen. Auch gegen das Unfallversicherungsgesetz sprach sich Redner scharf aus und verlangte

---

Musikalische Rückschau.

„Nanon", Operette in drei Akten von Rich. Genée, Text von Zell, frei nach einem französischen Lustspiele, ist, wie wir schon in einer Morgennotiz berichtet haben, mit günstigem Erfolge im Walhalla-Theater gegeben worden.

Der Stoff der Handlung ist allerdings mehr zum Intriguenstück verwendbar, als zu einem Operettentexte, und es mußte der nicht unbedenkliche Ausweg gefunden werden, mehrere wichtige Personen nur sprechend erscheinen zu lassen. Aber im Ganzen ist der Gang des Stückes mit Geschick geführt. D'Aubigné, der Bruder der Frau von Maintenon, ist der intime Freund von Ninon de l'Enclos; zu gleicher Zeit macht er, als Korporal verkleidet, der „Wirthin zum goldenen Lamm", Nanon, den Hof; dieses ebenso tugendhafte als schöne Mädchen liebt den vermeintlichen Soldaten, der sich Grignan nennt, herzlich und trägt ihm ihre Hand an. Er wagt nicht, sie zurückzuweisen, noch weniger, ihr die Wahrheit zu sagen, und hilft sich dadurch, daß er seinen vertrauten Kompagnie-Korporal unterrichtet, ihn im Moment, als die Hochzeit vor sich gehen soll, als Duellanten zu verhaften, und quasi als dem Tode verfallen zu bezeichnen. Nanon, in höchster Verzweiflung, läuft zu Ninon de l'Enclos, von der sie kurz vorher besucht worden war, um durch ihren Einfluß Gnade für Grignan zu erlangen. Sie findet D'Aubigné im Boudoir der Ninon. Aber in ihrer Unschuld glaubt sie nur an eine große Aehnlichkeit des glänzenden Kavaliers mit ihrem Korporal, der Gedanke an den Verrath liegt ihr fern. Die Ninon (die auch nicht im Entferntesten denkt, daß D'Aubigné und Grignan ein und dieselbe Person ist) geht mit Nanon zur allmächtigen Maintenon und wird von ihr empfangen. Nanon bleibt allein zurück, sieht sich im Zimmer um und hält das Bild des Königs, das auf dem Tische liegt, für das des Herrn v. Maintenon. So überrascht sie der König; anfangs entrüstet, fühlt er sich zuletzt von ihrem natürlichen Wesen sehr eingenommen und giebt ihr — ohne sich zu nennen — einen schriftlichen Befehl an den Kommandanten der Kaserne zur Freilassung des Grignan. Nun erfährt die Arme, wie sie getäuscht worden, aber d'Aubigné, von so viel Liebe und Treue gerührt, reicht ihr nunmehr seine Hand zum Ehebunde.

Zwischen und mit diesen Hauptpersonen spielt eine ungemeine Masse Nebenfiguren, die aber alle in gewissen Momenten hervortreten und den raschen Gang der Handlung eher hemmen. Warum noch die Handlung im Jahre 1685 spielt, als die Ninon gerade — — 70 Jahre alt war, ist ein Dichtergeheimniß. Nach unserer Ueberzeugung konnte eine viel größere Wirksamkeit erzielt werden, wenn der Textdichter die Anzahl der Personen beschränkte und die Gespräche auf ein kürzeres Maß berechnete, während im letzten Akt die Maintenon und der König nur sprechen, die entscheidende Szene also, in welcher Nanon ihren Geliebten zu retten vermeint, eine nur gespielte ist! Wir können nun einmal die Ueberzeugung nicht aufgeben, daß der große Apparat, der in letzter Zeit in den Operetten entfaltet wird, den Erfolg durchaus nicht befördert, und daß in „Fledermaus" und „Boccaccio" der Umstand, daß die Hauptpersonen immer im Vordergrunde bleiben, das Interesse des Zuschauers fortwährend rege erhält. Doch wiederholen wir das zu Anfang gezollte Lob, daß im Ganzen der Text so gut wie besser gelungenen gehört.

Die Musik des Herrn Genée, den wir schon im „Seekadet" als Komponist schätzen lernten, ist fast überall schwach, wo er in seinen Melodien der im Schwinden begriffenen Mode des Walzermodus und der Pikanterie folgen will, dagegen fast überall sehr interessant und auch wirksam und oft originell, wo er, seiner Individualität nachgebend, Feineres und wirklich Opernhaftes anstrebt. Im ersten Akte, der entschieden der schwächste, ist eine sehr hübsche Romanze zu verzeichnen und ein sehr gut gemachter Chor der Anverwandten, im zweiten ein Couplet des älteren Marsillac, dann ein solches des jüngeren Marsillac, ein Duett zwischen D'Aubigné und Nanon, ein charmantes Menuett und ein sehr wirksames und fein gearbeitetes mehrstimmiges Stück. Im dritten ist ein Männertezett als ein kleines Meisterstück hervorzuheben. Man kann also behaupten, daß Herr Genée ganz gut thäte, demnächst eine wahre komische Oper zu komponiren, in welcher recht viel gesungen und sehr wenig gesprochen wird.

Nanon hat gegenüber den anderen in letzter Zeit gehörten Operetten den sehr großen Vorzug, daß sie gerade in den letzten Akten lebhafter und unterhaltender wird, daß also der Zuhörer das Haus in angregter Stimmung verläßt, also nicht froh ist, daß endlich der Vorhang fällt. Sie wird also immer mehr Freunde gewinnen und sich erhalten.

Gespielt und gesungen wurde vortrefflich. Fräulein Stubel in der Hauptrolle bewährte ihr Talent als Darstellerin und Operettensängerin. Dem talentvollen, graziösen Fräulein Meinhardt liegt die Rolle der Ninon nicht so passend, wie die in der Tochter des Tambourmajors. Unter den Herren ist der neu angeworbene Herr Link zu nennen, der sich als Komiker ersten Ranges zeigte. Herr Hiller als D'Aubigné war trefflich, ebenso Herr Steinberger als Marsillac junior. Alle kleinere Rollen sind sehr gut besetzt. Die Ausstattung und Dekorationen können in Pracht und Geschmack mit jeder großen Bühne wetteifern. Der Erfolg war, wie schon gesagt, ein sehr günstiger. Man lachte viel und ließ viele Stücke wiederholen. Herr Hiller und Herr Steinberger erfreuten sich neben Fräulein Stubel des lebhaftesten Beifalls. Der Komponist wurde gerufen, auch Herr Großkopf.

H. Ehrlich.